

Fremd

Ungetrübter Sonnenschein, hie und da eine kühle Brise, die mich kurz aus dem Gleichgewicht bringt, mir aber Auftrieb verleiht. Was gibt es Schöneres, als sich treiben zu lassen, die Wärme in den Flügeln zu spüren und elegant zwischen den herrlich duftenden Blumen zu schweben? Ein Leben im Paradies. Dann hochsteigen, unter mir nur das weite Grün der Landschaft, durchzogen mit wunderbaren Farbtupfern. Überall Freunde und Bekannte, manche eifrig beim Arbeiten, andere chillen so wie ich und genießen den Tag. Alles ist friedlich, frei und froh. So war es gestern, so ist es heute und so wird es immer ...

Gerade als ich mich drehe, um für eine Freudenspirale anzusetzen, höre ich dieses laute, bössartiges Gebrumm – und mir bleibt das kleine Herz beinahe stehen, als ich dieses dicke schwarz-gelb gestreifte Monster direkt auf mich zukommen sehe. Sind sie jetzt da? Diese Krieger, von denen Mama und Papa sprechen, wenn sie meinen, ich höre ihnen nicht zu. Von denen sie mit einer Stimme sprechen, die ich sonst nie bei ihnen wahrnehme – diese Furcht, dieses Zittern. Sind sie jetzt da?

Was tun? Flucht. Zeit zum Überlegen habe ich nicht. Ein Versteck suchen – wie soll das funktionieren? Weg ... ich muss weg. Ich muss schnell handeln. Komm, Gehirn, streng dich an, es geht um Leben und Tod. Fast schon spüre ich den tödlichen Stachel dieses grässlichen Monsters hinter mir. In meiner Not beschließe ich, die riskanteste aller Varianten zu wählen. Ich mache mich so schmal wie möglich und steuere beinahe senkrecht auf den Boden zu. Doch so schnell ich auch bin, ich kann das Biest nicht abhängen. Der Boden ist schon gefährlich nahe. Lieber Gott, hilf mir bitte! Und er hilft. Er gibt mir eine Richtung, die bisher immer verboten war. Durch die hohen Halme mit einem Tempo, das mir schon unheimlich wird. Meine Flügel streifen an Gras und Blütenblättern. Durch Gestrüpp geht es vorwärts. In eine Richtung, die verboten ist und vor der immer gewarnt wurde. Doch das Monster ist hinter mir. Einmal mit etwas Abstand, dann wieder ganz nahe. Gerade als ich schon glaube, es ist aus mit mir, steht ein roter Kasten vor mir, in dem ein Spalt ist. Eine Falle oder meine letzte Chance? Und so taumle ich mit letzter Kraft hinein. Hinter mir höre ich einen dumpfen Schlag, ein Geräusch, das ich noch nie vernommen habe. Ich drehe mich um, vom Monster ist nichts mehr zu sehen. In diesem Augenblick bin ich nur froh, meinem Feind entkommen zu sein, und hoffe, ihn nie wieder zu sehen.

Erschöpft und ohne die geringste Ahnung, wo ich mich befinde, setze ich mich auf etwas Schwarzes, Weiches, Warmes, Gepolstertes. Ich fühle mich geborgen und in Sicherheit. Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, als ich feststelle, wie unheimlich meine Umgebung ist. Raus hier – weg – wieder nach Hause. Doch irgendwie geht das jetzt nicht mehr. Der Spalt, durch den ich in diese Hülle geschlüpft bin, ist weg. So etwas Seltsames habe ich noch nie erlebt. Ich kann zwar die Landschaft bewundern, bin jedoch eingesperrt. In welche Richtung ich auch fliege, überall stoße ich an unsichtbare, jedoch harte, unüberwindbare Grenzen. Ich bekomme wieder Angst. Wo bin ich hier gelandet? Komm, beruhige dich und denk in Ruhe nach.

Ich habe wieder auf einem schwarzen Polster Platz genommen. Langsam beruhigt sich mein Herzschlag. Ich bemerke, dass außer mir noch zwei andere Lebewesen in dieser Hülle sind. Riesengroße, die sich sehr langsam bewegen und plötzlich sehr laute Geräusche machen. Sicherheitshalber ducke ich mich noch ein bisschen weiter in den Polster hinein. Es wird mir immer unheimlicher. Durch die stickige Luft und den Lärm, die die Kreaturen machen, kann mein Gehirn nicht richtig arbeiten. Ich komme zu keiner besseren Idee, als die Flucht noch einmal zu versuchen. Denn, so viel steht fest, recht lange kann und will ich es hier nicht aushalten. So lasse ich

meine kleinen Tragflächen wieder schwingen, hebe ab und steuere so vorsichtig wie möglich wieder auf den verschwundenen Ausgang zu. Ich lasse mich an der Barriere nieder. Doch erstaunlicherweise stelle ich diesmal fest, dass sich die Landschaft bewegt. Ein blauer Kasten, ähnlich dem, in dem ich gefangen bin, taucht auf, wird größer und größer, saust ganz knapp an mir vorbei und ist, so schnell wie er gekommen ist, auch wieder weg. Seltsam, keine Luftbewegung war zu spüren. Ich klettere die unsichtbare kalte Wand empor, in der Hoffnung, diesmal den Spalt zu finden. Mein Fluchtversuch scheitert auch beim zweiten Mal. Ich bin am Verzweifeln. Ich weiß wirklich keinen Ausweg mehr. Ich stoße einen Schluchzer aus. Aus meinen Gedanken reißt mich eine der Kreaturen, die mit mir eingeschlossen sind. Sie schreit mit lauter, greller Stimme: „Maaama, was ist das?“ Ich kann damit nichts anfangen, doch es muss etwas Grässliches bedeuten. Denn im nächsten Augenblick schnell ein Körperteil der Kreatur auf mich zu. Trotz meiner großen Erschöpfung kann ich mich gerade noch retten. Es hätte mich um ein Haar erwischt. Durch den Luftzug haben meine kleinen Beine beinahe den Boden unter den Füßen verloren. Mein Herz pocht. Was ich heute erlebt habe, ist mir genug, ich will jetzt kein Risiko mehr eingehen. Das ist zu viel Aufregung für ein solch kleines Tier wie mich. Vorsichtig brumme ich, diesmal ohne von diesen riesigen Schatten bemerkt zu werden, möglichst weit weg. Ich bin kurz vor dem Aufgeben. Ich sehe einfach keinen Ausweg mehr. Es ist aus. Ich bin sehr verzweifelt. Langsam schließe ich meine Augen und sinke in einen unruhigen Schlaf.

Ein Luftzug lässt mich aufschrecken. Verwirrt blicke ich mich um und erst jetzt fällt mir das Erlebte wieder ein. Eigentlich bin ich verwundert, dass ich noch lebe. Leise hebe ich ab. Erstaunlicherweise sind die zwei Kreaturen nicht mehr da. Was mich wieder verwundert und äußerst beunruhigt, ist die Landschaft. Sie bewegt sich nicht mehr. Kein einzelnes Fleckchen Grün – die Farbe, die ich liebe und die mein Leben bedeutet.

Viele Blöcke, vor mir, unter mir und sogar oben, wo zuhause der Himmel ist, ... alles in dieser hässlichen Farbe, die es zu Hause nicht gibt. Angst kriecht wieder in mir hoch. Wo bin ich? Doch warte mal. Woher kommt der Luftzug, durch den ich geweckt wurde? Meine Flügel beginnen zu flattern, die Sehnsucht nach Freiheit steckt in meinem Körper trotz all der Angst und ich beginne nach dem Luftzug zu suchen. Siehe da, ich finde ein kleines Loch, gerade richtig für mich am Rand der durchsichtigen Platte. Ich zwänge mich hindurch und rieche schon die Freiheit – doch einen Moment – Freiheit riecht anders. Nicht nach Staub, Dreck, fremden, gefährlichen Lebewesen. Die Luft ist anders. Die Sonne ist nicht da. Grau – alles grau.

Was soll ich tun?

Paula Gaugl, 5A